

Jochen Kade
Zugemutete Angebote,
angebotene Zumutungen
(Politische) Aufklärung
unter den Bedingungen von Ungewissheit

Talkshow und Ungewissheit

Talkshows sind eine der charakteristischen ›Erfindungen‹ einer massenmedial geprägten Moderne. Ihre Allgegenwart im Fernsehen verweist neben der vergleichsweise billigen und unaufwendigen Herstellung auf (neue) kognitive und soziale Problemlagen. Mit ihrer Serialität haben sich Talkshows von einer aus dem Alltag herausgehobenen zu einer lebensbegleitenden Öffentlichkeit verändert, an der jeder durch Knopfdruck teilhaben kann.¹ Sie stehen im Zeichen einer vielfach diagnostizierten Veröffentlichung des Privaten, ja, des Voyeurismus wie eines Wandels der Politik von einer Teilhabe- zu einer Zuschauerdemokratie. Sie reflektieren aber auch gesellschaftliche Erfahrungen von ungewisser und unsicherer Zukunft, wie sie in den letzten Jahren unter Stichworten wie Desorientierung, Unübersichtlichkeit, Risiko in einen öffentlichen Diskurs eingegangen sind, der zunehmend in mediengerechten Inszenierungen stattfindet. Talkshows übernehmen die Funktion traditioneller (Vermittlungs-)Institutionen, wie Kirche, Nachbarschaft, Stammtisch und Familie, in denen Selbstvergewisserung, Aufklärung und Beglaubigung bislang stattfinden konnten.

Zwar sind Talkshows unterschiedlich fest in das zwischen Information, Unterhaltung und Werbung liegende Leistungsspektrum des Fernsehens eingebunden, sie tragen aber auch zur politischen Aufklärung bei, und dies pädagogisch strukturiert.² Die Formen pädagogischer Kommunikation, die sich durch diese Strukturierung herausbilden, reflektieren das Spezifikum medialer Wissensvermittlung, nämlich die Abwesenheit der Adressaten. Diese ist aus pädagogischer Sicht nicht nur von Nachteil, sie ermöglicht zugleich eine erhebliche Ausweitung des Adressatenkreises und neue pädagogische Formbildungen, die gerade auf der Abwesenheit der Adressaten aufbauen.³

Auch das »Prekärwerden des Wissens«⁴ in der Moderne bestimmt die Kommunikationsform von Talkshows. Ungewissheit ist ihnen nicht nur als ein durch sie zu bearbeitendes gesellschaftliches Problem vorausgesetzt. Sie lässt auch die am Unterrichtsmodell entwickelte Normalform pädagogischer Kommunikation implodieren. Sie treibt Formbildungen hervor, in denen die Strukturelemente pädagogischer Kommunikation⁵, nämlich pädago-

¹ Vgl. Kade/Lüders 1996; Kade/Nolda 2002

² Zur Pädagogik der Medien vgl. Nolda 2002.

³ Vgl. etwa zur pädagogischen Installation als Vermittlungsform Kade 1999, S. 173ff.

⁴ Vgl. Stichweh 1999, S. 464f.

⁵ Vgl. Kade 2003b

gische Absicht, Methode, Feststellung, Überprüfung und Bewertung der Aneignung⁶, in lockerer Weise verknüpft sind. Formbildungen, die mit der Schematisierung »Erziehung ist eine Zumutung, Bildung ist ein Angebot«⁷ nicht angemessen zu charakterisieren sind. In dem Maße, in dem das Wissen der Moderne prinzipiell unsicher und ungewiss wird⁸, wird auch ein Begriff des Pädagogischen brüchig, der gewisses Wissen voraussetzt und Nichtwissen nur als defizitären, zu überwindenden Zustand versteht. Talkshows fungieren als eine Art öffentlich zugängliches Labor pädagogischer Kommunikation. Gerade weil pädagogische Kommunikation in ihnen nicht institutionell-organisatorisch stabilisiert und professionell garantiert ist, sondern im Prozess der Kommunikation immer (wieder) erst hergestellt werden muss, tritt das deutlicher hervor, was das Pädagogische in einer reflexiven Moderne kennzeichnet, nämlich ihr flüchtiger, fragiler, fragmentarischer, ambivalenter, gebrochener Charakter.⁹

Im Folgenden soll am Fall von Talkshows über aktuelle politische Themen untersucht werden, welche pädagogischen Formen sich unter den Bedingungen von Ungewissheit im medialen Raum als Modi pädagogischer Strukturierung von Aufklärung herausbilden. Während die traditionelle politische Bildung seit Jahren trotz der ihr zugeschriebenen zentralen Aufklärungsaufgabe über eine geringe Beteiligung klagt und stagniert¹⁰, finden Talkshows, die regelmäßig zu aktuellen politischen Themen gesendet werden, ein – abgelesen an den Quoten – großes Zuschauerinteresse.¹¹ Sie sind – so Friedrich Nowotny (2000) im Zusammenhang einer Debatte über den Umgang mit Rechtsextremen – längst »zum wichtigsten politischen Forum überhaupt« geworden.¹² Im Folgenden werden zwei politische Talkshows analysiert, die ihrem Selbstverständnis nach als Alternativen gegeneinander profiliert sind und unter erziehungswissenschaftlichem Aspekt stark kontrastieren: Zum einen die von der ehemaligen Tagesschausprecherin Sabine Christiansen geleitete gleichnamige Talkshow, in der sie »mit Gästen über das aktuelle politische Thema der Woche diskutiert«¹³. Sie wird seit Januar 1998 jeden Sonntagabend von 21.45 bis 22.45 Uhr, in der Regel nach einem Kriminalfilm aus der *Tatort-* oder *Polizeiruf 110*-Serie, mit großer Zuschauerresonanz (durchschnittlich über fünf Millionen Zuschauer) gesendet. Zum anderen die von Erich Böhme, dem früheren Chefredakteur des *Spiegel*, geleitete Talkshow *Talk in Berlin*. Sie wird

⁶ Dass auch mediale Vermittlung eine »Überprüfung« der Aneignung erlaubt, bringt etwa eine Äußerung von Marcel Reich-Ranicki (2001) zum Ausdruck: »Natürlich war die Einschaltquote für mich so ganz belanglos nicht, weil ich ja interessiert daran war, dass unser Quartett Einfluss ausübt. Wir wollten immer Einfluss auf die Leser, auf den Buchmarkt ausüben – nicht auf die Autoren, die sind unbelehrbar. Und wenn sie unbelehrbar sind, dann lohnt es sich nicht, sie zu belehren.«

⁷ Vgl. Luhmann 1997

⁸ Vgl. Beck 1996; Wehling 2001.

⁹ Vgl. Kade 2003a

¹⁰ Vgl. Beer/Cremer/Massing 1999; Claus Leggewie votiert dafür, die politische Bildung müsse das »interaktive Potential der Neuen Medien nutzen« (2000, S. 143).

¹¹ Eine Talkshow ist ein von Redaktionen unter Mitarbeit des Spielleiters inszeniertes, im Fernsehen gezeigtes Schauspiel, in dem eine von dem Spielleiter moderierte, in der Regel in einem Studio stattfindende Diskussion(-veranstaltung) gezeigt wird, die von einem – dem Zuschauer gezeigten – Studiopublikum angesehen, durch Klatschen bzw. Gestik kommentiert und z.T. durch Werbung unterbrochen wird (vgl. auch Plake 1999; Foltin 1994).

¹² Vgl. Nowotny 2000; ähnlich auch der Politologe Herfried Münkler 2001.

¹³ So die wöchentliche Ankündigung in der Programmzeitschrift *TV-Spielfilm*.

seit Februar 2000 sonntags von 21.45 bis 22.45 Uhr vom kommerziellen Nachrichtensender n-tv als »Alternative« zu *Sabine Christiansen* gesendet.¹⁴ *Sabine Christiansen* orientiert sich am Modell der Volkserziehung, deren Schwerpunkt im pädagogischen Appell liegt, nicht auf der (Vermittlungs-)Methode und der Überprüfung der Aneignung. *Talk in Berlin* orientiert sich am Modell Unterricht. In diesem Fall steht die Vermittlungsmethode im Vordergrund, die pädagogische Absicht dagegen wird kommunikativ nicht greifbar. Die analysierten Folgen (*Sabine Christiansen* vom 30. 1. 2000 und *Talk in Berlin* vom 20. 2. 2000¹⁵) beziehen sich mit ihrem Thema auf die durch den sogenannten Spendenskandal Anfang 2000 bestimmte politische Situation in Deutschland. In den Medien wurde in diesem Zusammenhang die »Unfähigkeit des Bundestages« konstatiert, sich »wenigstens in einer derart eklatanten Krise ... zum Herrn des politischen Aufklärungsprozesses aufzuschwingen«¹⁶. Ich werde zunächst beide Talkshows, in ausführlicheren Analysen der Eingangssequenzen vorstellen. An sie schließt eine eher resümierende Darstellung des weiteren Verlaufs an. Die beobachteten Merkmale der Talkshowkommunikation werden in einem abschließenden Kapitel unter pädagogisch relevanten Aspekten vergleichend erörtert.

2. *Sabine Christiansen*: unvollständige pädagogische Kommunikation

2.1. Ernst der Lage – Pädagogische Adressatenkonstruktion – Aufklärung und Analyse

Die Talkshow beginnt mit einem musikalisch unterlegten, sich quer durch das Bild ziehenden Zusammenschnitt bekannter öffentlicher Personen, die – meist gestikulierend – angeregt zu jemand reden, der nicht sichtbar ist. Sie befinden sich offenbar im Gespräch mit *Christiansen*, die (als Einzige) mehrfach – ebenfalls zu jemand redend – eingeschnitten wird. Es handelt sich um ausgewählte Szenen aus früheren Folgen der Talkshow. Deren Name *Sabine Christiansen* läuft gleichzeitig gegen die Kamerabewegung durchs Bild.

Aus diesen Überblendungen heraus tritt *Christiansen* durch eine sich öffnende Weltkugel ins Studio. In ihm sitzen auf der rechten Seite, wie bei einer Unterhaltungsshow, auf nach hinten hin ansteigenden Bänken zahlreiche Zuschauer und beklatschen ihren Auftritt wie den eines Fernsehstars. Die Talkshow ist – so die Botschaft des Bildes – nicht irgendwo auf der Erde platziert, mitten im Geschehen, und auch nicht über diesem im luftleeren Raum von Spekulationen, sondern im Inneren, vielleicht sogar im verborgenen Zentrum des Geschehens. Zu ihm eröffnet das Fernsehen seinen Zuschauern den Zugang.

¹⁴ »Mit dieser Sendung« – so die Pressemitteilung von n-tv – »wurde Erich Böhme Millionen Fernsehzuschauern bekannt und vertraut. Stets hochkonzentriert und nah am Thema, die Brille als Instrument der Beruhigung oder zum Aufbau der Spannung. Mit *Talk in Berlin* will es der 70jährige noch einmal wissen. Jeden Sonntag Abend versammelt Böhme im Hotel Intercontinental in Berlins Mitte eine Runde von vier bis fünf Politikern, Wirtschaftlern, Publizisten oder Kulturschaffenden, dazu Betroffene oder kritische Laien, um mit ihnen über das Thema der Woche zu diskutieren. Dabei kommt es weniger auf Rang und Namen der Diskutanten an – wichtiger ist Böhme, dass seine Gäste wirklich etwas zum Thema beitragen können«.

¹⁵ Zuschauerquote für *Sabine Christiansen* 6,56 Millionen; für *Talk in Turm* wurde keine veröffentlicht.

¹⁶ Vgl. Zielcke 2000, S. 15.

Nach der Begrüßung setzt sich das Klatschen fort. Dabei geht die Kamera aus der Totalen in die Großaufnahme von Christiansen über. Intensiviert wiederholt sie die Begrüßung der Gäste und bezieht auch die Zuschauer mit ein. Noch einmal wird der Bildausschnitt erweitert, diesmal auf eine tiefblau unterlegte Wand. Auf ihr steht wiederum der Name ›Sabine Christiansen‹, wobei der Nachname in den Vordergrund gerückt wird. Etwas kleiner folgt das Thema der Sendung: ›Affären, Skandale, Wählerfrust – Chancen für rechte Populisten?‹

In das anhaltende Klatschen hinein, sein Ende nicht abwartend, sondern es eher souverän herbeiführend, bringt Christiansen eine längere, zwei Minuten dauernde Einleitung in die Sendung:

Wenn ich die Wahrheit sage, wackelt die Republik, soll Kohls und Kanthers Finanzjongleur Horst Weyrauch gedroht haben. Die Bundesrepublik steckt angesichts der Affären und Skandale und der Enttäuschung der Menschen über etablierte Parteien vor einer, so meint jedenfalls der Bundeskanzler, Prüfung der Demokratie. Die Versuchung ist groß, die Spendenaffäre dem ganzen politischen System anzulasten, und sich von ihm abzusetzen. Nicht mehr wählen wollen laut Umfragen viele, zu viele Bürger. Aber es mehren sich auch die besorgten Stimmen, die vor dem Hintergrund der Spendenaffäre einen Zulauf bei den Rechtsextremen befürchten. Österreichische Verhältnisse? Eines Tages auch bei uns? Was muss geschehen, um das zu verhindern?

Mit der Aufmerksamkeit schaffenden Äußerung, »Wenn ich die Wahrheit sage, wackelt die Republik«, gefolgt von – und damit die mögliche Zurechnung auf sie selbst ausschließend – »soll Kohls und Kanthers Finanzjongleur Horst Weyrauch gedroht haben«, beginnt Christiansen. Sie zitiert Äußerungen einer moralisch zweifelhaften (einer als Finanzjongleur bezeichneten Person) und einer seriösen Person, dem Bundeskanzler, der die Demokratie durch Kohls Verhalten (»Spendenaffäre«) bedroht, zumindest ernsthaft geprüft sieht. So viel macht Christiansen bereits mit diesen Sätzen klar: Die von der Talkshow thematisierte politische Situation ist ernst, bedrohlich, ja besorgniserregend. Sie erfordert alle Aufmerksamkeit der Bürger. Den Zuschauern wird vermittelt, dass sie an einer wichtigen Diskussion teilnehmen.

Adressat der Talkshow sind zunächst die auf den Spendenskandal reagierenden Bürger. Sie machen aus ihm eine Bedrohung der Demokratie, wenn sie ihn nämlich dem »ganzen politischen System« anlasten und darauf mit Nichtmehrwählen reagieren; Stichwort »Wählerfrust«. Um den Eindruck der Gefahr zu steigern, in der sich die Gesellschaft und damit auch die Zuschauer befinden, verweist Christiansen auf Ergebnisse von – ungenannt bleibenden – Umfragen, die ergaben, dass nicht »viele«, dass »sehr viele« Bürger nicht mehr wählen wollen. Die Talkshow wendet sich an diese vielen Bürger, die (geistig) zu schwach sind, um der Versuchung, falsche politische Konsequenzen zu ziehen, widerstehen zu können. Ihr Ausgangspunkt ist also ein für pädagogische Kommunikation kennzeichnendes Gefälle zwischen Wissenden und Nichtwissenden, zwischen Aufgeklärten und Aufklärungsbedürftigen. Diese Differenz soll die Talkshow aufheben. Die Adressaten werden als Bürger

konstruiert, die der Hilfe der Talkshow als Instanz vernunftgeleiteter Argumentation bedürfen. Dies um so mehr, als die Demokratie durch den drohenden »Zulauf bei den Rechtsextremen« – den Christiansen unter Verweis auf nicht näher identifizierte »besorgte Stimmen« begründet – noch einmal besonders gefährdet sei. Die Ereignisse in Österreich, wo gewissermaßen schon eine rechtsextreme Machtergreifung stattgefunden habe, demonstrieren, dass die Zerstörung der Demokratie sich auch in Deutschland jederzeit wiederholen könne, wenn man den Anfängen nicht rechtzeitig entgegenetrete.

Nach diesem pädagogisch konstruierten Untergangsszenario, das an zentralen Stellen ein Nichtwissen als andere Seite des kommunizierten Wissens über die gegenwärtige politische Lage und den darin implizierten Vorstellungen über die Zukunft erzeugt und durch den Bezug auf Autoritäten dieses Nichtwissen zugleich verdeckt und in ein der Talkshow internes Wissen transformiert, stellt Christiansen die schon im Szenario angelegte Frage, der sich »die heutige Talkshow« als Gesprächsforum der sich für die Zukunft der Demokratie Engagierenden stellt: »Was muß geschehen, um das zu verhindern?« Was die Talkshow der pädagogischen Aufklärung der Bürger somit als Ziel vorgibt, nämlich dass man etwas machen müsse, um die Zerstörung der Demokratie zu verhindern, ist indes nur *eine* mögliche politische Option. Die Talkshow hätte sich auch in Distanz zur aufgeregten öffentlichen Deutung des Wahlerfolgs Haider und des darin implizierten Handlungsdrucks setzen und von einer Ungewissheit der Diagnose ausgehen können. Eine differenzierte Erörterung der gegenwärtigen politischen Lage wäre dann Thema gewesen, nicht – auf letztlich dürftiger Wissensgrundlage – die Aufklärung vieler unwissender, mit einem falschen Bewußtsein ausgestatteter Bürger. Diese offene Perspektive wird jedoch zunächst durch die Frage, was geschehen müsse, um das Schlimmste zu »verhindern«, versperrt. Das »Nichtwissen über die Situation (schlägt) in ein Wissen (um), dass etwas gemacht werden«¹⁷ müsse.

2.2. Selbstverständnis als autonome Öffentlichkeit

Vorstellung der Gäste

Einspielung authentischer Bürgermeinungen

Im Anschluss an die Themenerläuterung wird (aus aktuellem Anlass) nicht direkt mit der Vorstellung der Gäste begonnen. Einige der vorgesehenen Gäste hatten die Einladung nicht angenommen oder ihre Zusage wieder zurückgezogen (Bundesinnenminister Schily) oder waren wieder eingeladen worden (Haider). Über diesen Hintergrund des Zustandekommens der Talkshow besteht Aufklärungsbedarf. Christiansen erzählt daher die Vorgeschichte der Talkshow, die zugleich das Selbstverständnis ihrer Redaktion erklärt.

Nach der daran anschließenden Begrüßung der Gäste referiert Christiansen eine weitere Äußerung zum Zusammenhang von Spendenskandal und Gefährdung der Demokratie. Sie zitiert die »große Frage« des als besonders besonnen geltenden Ex-

¹⁷ Vgl. [Luhmann 1992](#), S. 136

Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, »wohin sich die ›Unzufriedenen‹ wenden«, können. Was man diesem Zitat entnehmen kann, ist dessen Gewissheit, es gäbe in relevantem Maße Unzufriedene, die sich irgendwohin wenden könnten. Offen bleibt aber, wohin. Christiansen nimmt die Offenheit der Frage ebenso wenig auf, wie sie das Nichtwissen über die Folgen von Unzufriedenheit anspricht, das hinter Weizsäckers Einschätzung steht. Von Weizsäcker übernimmt sie nur die Gewißheit, dass es »die große Frage« sei, wohin sich die Unzufriedenen wenden.

An die Äußerung des ehemaligen Bundespräsidenten schließt eine Collage mit Original-Tönen von Haider und Stimmen aus der Bevölkerung an. Das der Erzeugung emotionaler Betroffenheit dienende Mini-Feature begründet zum wiederholten Male die Dringlichkeit der Auseinandersetzung mit den Themen Finanzskandal und Haider. Der aus dem Off gesprochene Kommentar zu Haider – zu diesem Zeitpunkt erst – wahrscheinlicher Regierungsbeteiligung beschreibt diese als zur nationalsozialistischen Machtergreifung analog. Und es wird gemutmaßt, von Haider's Aufstieg könne eine »verheerende Sogwirkung« auf die rechtsradikale Szene in Deutschland ausgehen. Das Feature endet mit der Formulierung einer weiteren Frage, die die Talkshow auch zu klären habe, nämlich der Frage, »ob nicht gerade Ausgrenzung ihn (=Haider, J. K.) zu dem einsamen Helden gemacht hat, als der er sich präsentiert«. Rhetorisch ist diese Frage deshalb, weil die Talkshow mit der ursprünglichen Einladung von Haider die Entscheidung für Auseinandersetzung und gegen Ausgrenzung getroffen hatte und damit den Bürger als zwar aufklärungsbedürftiges, aber auch aufklärungsfähiges politisches Subjekt unterstellte. Rhetorisch ist sie auch deshalb, weil Haider zuvor als »selbsternannter Schutzengel der kleinen Leute« titulierte worden war. Er sei im Grunde ein raffinierter Volksverführer, der das Vertrauen der Leute »geschickt nutzt«. Daraus ergibt sich noch einmal die Notwendigkeit der Aufklärung der »kleinen Leute«, damit sie auf diesen Volksverführer nicht – wie damals auf Hitler, kann man mithören – reinfallen, sondern ihre ›wahren‹, ihre eigenen Interessen erkennen.

2.3. Gesprächstechnische Moderierung

Selbstdarstellungs- und wahlbezogene Diskussion

Pädagogische Episoden

Die Konstruktion einer Aufklärung unumgänglich machenden Unterscheidung zwischen Aufgeklärten und Wissenden einerseits, unaufgeklärter Mehrheit der Bevölkerung andererseits macht die Talkshow nicht bereits zu einer pädagogischen Veranstaltung. Etabliert ist damit nur so etwas wie eine pädagogische, auf die Entwicklung des demokratischen Bewusstseins von Menschen und damit ihre soziale Anschlussfähigkeit zielende Grundabsicht, die für den weiteren Verlauf als Rahmen fungieren kann. Betrachtet man diesen Rahmen näher, so zeigt sich keine weitere Stabilisierung der einleitend formulierten pädagogischen Absicht. An dem, was von den Gästen gesagt wird und wie es gesagt wird, ist

ebensowenig der Bezug auf den pädagogisch konstruierten Adressatenkreis erkennbar wie in der Art und Weise, in der sich die Moderatorin darauf bezieht. Die Äußerungen der Gäste sind vielmehr ihrem Inhalt und der Art ihrer Platzierung nach durch Selbstdarstellungsmotive und die Ausrichtung auf die Zuschauer – insbesondere als zukünftige Wähler – geprägt. Das Agieren der Moderatorin beschränkt sich im wesentlichen auf gesprächstechnische Eingriffe (Erteilung des Wortes; soziale, auch punktuell inhaltliche Ordnung der Beiträge; Garantierung eines themenbezogenen Ablaufes). Man kann ihr inhaltliches Zurücktreten als eine spezifische pädagogische Methode begreifen, nämlich die Aufklärung der Zuschauer im wesentlichen den Experten zu überlassen, selber aber sie nur organisatorisch vorzustrukturieren, insbesondere durch die im Vorfeld getroffene Auswahl der Experten und damit implizit auch der von ihnen zu erwartenden Meinungen. Das Studiopublikum agiert als Teil der Talkshow. Es sanktioniert Meinungen und Argumente u.a. mit Szenenapplaus und trägt damit zur Erzeugung wie Beglaubigung gesicherten Wissens bei, erlaubt aber zugleich auch den Zuschauern, ein bisschen Richter zu spielen. Sie verstärken durch Klatschen die Theatralisierung des Talkshow-Diskurses, verhalten sich aber auch als Schiedsrichter in einem Wettbewerb der Meinungen.

Einige pädagogische Episoden kristallisieren sich in diesem offenen Gesprächsrahmen indes heraus. Christiansens pädagogische Eingangsrahmung ermöglicht, ja, stimuliert vielleicht sogar das Agieren von Gästen in pädagogisch-aufklärerischer Absicht, allerdings unabhängig von den pädagogischen Intentionen der Moderatorin.¹⁸

Die Gäste empfehlen unterschiedliche Strategien der Aufklärung. Der Vorsitzende der CSU im bayerischen Landtag Glück¹⁹ empfiehlt, die Ängste der Bürger ernst zu nehmen und sie über Globalisierung etc. aufzuklären, da sie die Tendenz haben, einfache Lösungsangebote und Erklärungen zu übernehmen und den als eigentliche Gefahr identifizierten Populisten, vielleicht sogar Neonazis, zu folgen. Er vertritt eine Vorstellung von politischer Bildung, welche die von der (jeweiligen) Regierung getroffenen Entscheidungen als notwendige durchzusetzen hilft. Im Kontrast zur Vernünftigkeit der Politiker verhielten sich die Bürger eher irrational. Der frühere SPD-Vorsitzende Vogel und der Generalsekretär der FDP Westerwelle weisen demgegenüber vor allem auf den Aufklärungsbedarf der Parteien hin. Als Problem wird deren Wahrhaftigkeitsdefizit gesehen, nicht ein Bewußtseinsdefizit der Bürger. Dem Europaabgeordneten der französischen Grünen Cohn-Bendit, der einen nüchternen, aufgeklärten Blick auf die Politik für sich in Anspruch nimmt (»Populisten sind wir alle«) geht es zunächst – wie Glück – darum, den »normalen Bürger« beim Verständnis der Situation zu helfen, weil er diese Hilfe brauche. Er sieht daher einen Aufklärungsbedarf innerhalb der Politik. Aber anders als Glück nimmt er für sich nicht die Position eines Wissenden in Anspruch, sondern bezeichnet sich auch »selber als nichtwissend«. Er propagiert einerseits eine pädagogische, auf einer Wissensdifferenz basierende Aufklärung, andererseits aber auch gemeinsame Aufklärungsbemühungen. Er sieht die Situation der Verunsicherung als Aufforderung an alle, »aus der Geschichte zu lernen«. Der stellvertretende Vorsitzende des

¹⁸ Zu einem ähnlichen Phänomen in der Talkshow *Boulevard Bio* vgl. Kade 2000.

¹⁹ Die näheren Angaben über Talkshowgäste zitieren Christiansen bzw. Böhme.

Zentralrates der Juden Friedmann übernimmt den Gedanken der Lernaufforderung, der in der Situation enthalten sei, allerdings wiederum eher bezogen auf die Parteien. Er malt eine bedrohliche Zukunft aus, wenn die Politik nicht aus der Situation lerne und sich anders verhalte. Sein zentraler Punkt ist die Verlogenheit der Demokratie, seine Frage ist, wie der Glaube an die Demokratie beim Bürger, ihn eingeschlossen (»mir als Normalbürger«), wieder hergestellt werden könne.

2.4. Schlussworte – Komplexität und Pluralität

Die Talkshow hat kein (geteiltes) Wissen erzeugt. Sie hat vielmehr vielfältige unverbunden nebeneinander stehende Wissensbehauptungen kommuniziert, ihnen einen Selbstdarstellungsraum gegeben, und damit über die Pluralität der Wissensbehauptungen zugleich das Nichtwissen als die andere Seite dieser Wissensbehauptungen indirekt zur Sprache gebracht. Die Moderatorin beschreibt dieses Nebeneinander als »Komplexität des Themas«, die die Diskussion als Resultat erbracht habe. Wenn man sich den ursprünglichen pädagogischen Aufklärungsanspruch vergegenwärtigt, ist dies ein unbefriedigendes Ergebnis. Christiansen bietet den Zuschauern daher zum Abschluß zunächst eine Gelegenheit zur eigenen Selbstdarstellung im Chat an. Offenbar soll der Zuschauer nicht als kompetenter und intellektuell ernst zu nehmender Diskutant angesprochen werden. Anschließend verweist sie auf die Fortsetzung der Begleitung des aktuellen politischen Geschehens durch die in der folgenden Woche wieder – wie gewohnt – stattfindende Talkshow. Angeboten wird auch die Nutzung der über das Internet zugänglichen Homepage der Talkshow. Sie bietet nicht nur Hintergrundinformationen zur Sendung; sie ermöglicht dem Zuschauer auch den Zugriff auf aktuelle Pressemeldungen zum jeweiligen Thema. Sie hält Bildbeiträge als real-video zum Herunterladen bereit und stellt bereits unmittelbar nach jeder Sendung eine Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen ins Netz.²⁰ Mit Hilfe des von der Online-Redaktion zusammengestellten umfangreichen Informations- und Wissensangebotes können sich die Zuschauer mit dem diskutierten Thema weiter befassen. Interessanterweise wird diese Möglichkeit der Orientierung am Ende der Talkshow nicht eigens erwähnt. Der Zuschauer wird als aufklärungsbedürftig konstruiert, aber nicht als zur autonomen Aufklärung fähig. Er wird als abhängig von den Experten der Talkshow gesehen, die ihm gegenüber mit einem pädagogischen Anspruch auftreten. Die Talkshow, die von einem demokratiegefährdenden politischen Vertrauensverluste der Bürger ausgeht (»Wie kann Vertrauen in die Politik wieder hergestellt werden?«), steht für die Gewissheit, dass man etwas machen muß und kann, aber nicht weiß was. In der Talkshow soll dies geklärt werden. Das Ergebnis ist indes, es gibt viele Meinungen, aber kein gesichertes Wissen. Auf der Basis der fortbestehenden Ungewissheit des Wissens besteht die Lösung somit darin, dass die Bürger Vertrauen zur Talkshow als Ort

²⁰ Nach Angaben der Redaktion vom Februar 2000 besuchen zwischen 1,8 und 3 Millionen interessierte Zuschauer die Homepage. Zwischen 8000 und 11 000 Mails pro Woche werden von der Online-Redaktion beantwortet.

öffentlicher politischer Auseinandersetzung entwickeln. Sie wird selber als Wissensautorität etabliert, indem sie sich auf Autoritäten berufen wird, die aber nicht der Kommunikation ausgesetzt werden, sondern als akzeptierter Verständigungshorizont in die Diskussion eingehen. Auch die Verschiebung des kognitiven Problems der Aufklärung in das moralische Problem, dass man etwas machen müsse, erlaubt es, Ungewissheit so zu behandeln, als sei sie sicheres Wissen. Moralische Verpflichtung immunisiert gegen die Wahrnehmung einer Evidenz des Nichtwissens; denn wer die moralisch bessere Meinung vertritt, kann sich auf die eigenen Argumente beschränken. Insgesamt handelt es sich bei *Sabine Christiansen* um eine unentwirrbare Mischung von Selbstinszenierung, Gespräch und moralisierender pädagogischer Adressierung.²¹

3. *Talk in Berlin*: unscheinbare pädagogische Kommunikation

3.1. Pädagogische Inszenierung egalitärer Aufklärung

Ästhetische und intellektuelle Bezüge

Theatralisierung

Talk in Berlin ist eine Talkshow mit Erich Böhme, die an die Tradition seiner erfolgreichen politischen Sendung *Talk im Turm* aus den frühen 1990er Jahren anknüpft. Sie beginnt sonntags um 21.30 Uhr²² und dauert, inklusive einer Werbeunterbrechung nach etwa 30 Minuten, eine Stunde; dienstags wird die Sendung am Abend wiederholt. Die analysierte Folge ist die erste der am 20. 2. 2000 gestarteten Serie. Sie wird vom Sender als Herausforderung der von den Zuschauerzahlen her erfolgreichsten politischen Talkshow *Sabine Christiansen* profiliert.

Talk in Berlin verzichtet auf einen eigenen, vom Studiopublikum beklatschten Moderatorkauftritt. Böhme hat bereits (mit den Talkshow-Gästen) am Ort des Geschehens Platz genommen, in der Mitte eines Halbkreises von vier Sesseln. Die Kamera ist auf ihn gerichtet. Er erläutert – nach einer kurzen Einleitungsmusik – in kompakter Form das Thema der Sendung und stellt die als Gesprächsteilnehmer beteiligten Gäste vor.

Die CDU vor den Wahlen (einsetzender Applaus). Gelingt (Applaus wird stärker) ein Neuanfang? O ja, vielen Dank für die Vorschusslorbeeren, guten Abend meine Damen und Herren, regulär, wir beginnen mit unserer Sendung »Talk in Berlin«, die Sie jetzt als äh positive Alternative jeden Sonntagabend um halb zehn sehen können bei n-tv. (bis hierher leicht stockend, abgehackt sprechend) Heute: Schäuble hat hingeschmissen und schon geht die Auseinandersetzung in der CDU los, nach Rüttgers, der Neuanfang der CDU hat angefangen. Kann es sein, dass wir vielleicht das Ganze anders sehen und dass es der Alt-CDU-Zank um Positionen ist? Immerhin: Herr Merz wird Fraktionsvorsitzender, das hammer schon mal durch. Übrig bleibt jetzt der Parteivorsitzende, das is entweder Angela Merkel, Volker Rühle oder Bernhard Vogel, der in letzter Minute dann

²¹ Zur Verabsolutierung der Selbstinszenierungslogik vgl. Oevermann 1995.

noch aus der Kulisse erscheinen wird. Wir wollen das heute für Sie durchdiskutieren, zum Schluss wissen Sie genau, wer der Vorsitzende dann ist (Lachen aus der Talker-Runde).

Böhme beginnt mit der Nennung des Themas: »Die CDU vor den Wahlen – gelingt ein Neuanfang?« Den ihn dabei unterbrechenden Applaus des Studiopublikums nimmt er souverän entgegen. Er nennt die Talkshow mit Sendetermin und bezeichnet sie als »positive Alternative« zur – nicht genannten – Talkshow *Sabine Christiansen*. Auf das Klatschen des Studiopublikums regiert er, als sei er von der Möglichkeit, die Rede vom ›Neuanfang‹ auch auf die eigene Sendung zu beziehen, überrascht.

Nach der knappen formalen Positionierung geht Böhme auf das eingangs schon genannte Thema ein. Im Mittelpunkt seiner umgangssprachlich zuspitzenden Erläuterung steht das Stichwort ›Neuanfang‹. Seine Talkshow soll hinter die Kulissen des »Parteientheaters« schauen. *Talk in Berlin* steht somit ganz in der Tradition klassischer (ideologiekritischer) Aufklärung. Sie bietet einen Ort zur Reflexion der Politik, der das Austrocknen der politisch-argumentativen Debatte im Parlament und in den Parteien kompensiert. Sie wird also nicht als pädagogische Veranstaltung konstruiert, die an eine spezifische Gruppe von Bürgern adressiert ist, etwa die »leicht verführbaren« oder die politisch unaufgeklärten Bürger. Böhme geht nicht von einer Differenz von Wissenden und Nichtwissenden aus. Er inszeniert die Talkshow vielmehr als gemeinsamen Prozess der Aufklärung (›wir‹) über das, was in der Politik geschieht. Diese Auseinandersetzung soll im Modus der Abgeklärtheit geschehen. Kein Verweis auf eine gefährdete Demokratie emotionalisiert sie. Nicht pädagogisches Pathos prägt die Einleitung, sondern ein auf Wahrheit abhebendes Aufklärungspathos. Diese Konstruktion eines kollektiven Aufklärungssubjektes ist indes pädagogisch motiviert. Die Perspektive auf egalitäre Aufklärung ist Moment einer pädagogischen Inszenierung – so wie in Legenden von Volkshochschulkursen Kursleiter von einem die Rollen- und Wissensdifferenz zu den Teilnehmern überspielenden ›Wir‹ sprechen. Böhme ist ja bekannt für seinen politischen Sachverstand. Man kann also davon ausgehen, dass er der CDU einen Neuanfang abspricht, seine Frage nur rhetorisch ist.

Böhme thematisiert das den Bezugspunkt der Talkshow abgebende politische Geschehen – anders als Christiansen – nicht politisch-moralisch. Es kommt als Schauspiel in den Blick, das dem als interessiert, aber nicht als betroffen charakterisierten Zuschauer zum Gegenstand distanzierter Beobachtung und kritischer Analyse wird. Er verspricht, die Sendung werde ein Ergebnis haben. Der Zuschauer wisse nach der Sendung, was hinter den Kulissen geschieht. Zugleich gibt Böhme diesem Wissen praktischen Wert außerhalb der Talkshow. Sein Nutzen liege allerdings nicht in der Sicherung der Demokratie, sondern in der Voraussage politischer Entscheidungen, die unabhängig von den Zuschauern getroffen werden. Böhme affirmiert insofern einen in der politischen Theorie behaupteten Wandel von der Beteiligungs- zur Zuschauerdemokratie. Allerdings orientiert er sich am interessiert beobachtenden, nicht am passiv konsumierenden Zuschauer. Anders als in *Sabine*

²² Inzwischen um 21.45 Uhr.

Christiansen folgert Böhme aus der Distanz der Bürger zur Politik und den Parteien also nicht ihr Desinteresse daran und eine Gefährdung der Demokratie. Sein Blick kommt aus einer ästhetisch-intellektuellen Perspektive. Es geht mehr um einen ästhetischen als um einen politisch-moralischen Gewinn.

Aber Böhme verspricht nicht nur, dass man durch die Talkshow sicheres politisches Prognosewissen erwerben könne, er ironisiert dieses Versprechen zugleich. Er bestätigt die Erwartung, die Talkshow vermittele – als Gesprächsrunde oder als pädagogische Veranstaltung – »genaues Wissen« und dieses Wissen habe zudem einen praktischen Nutzen, pädagogisch gesprochen: einen Transferwert. Und er weist diese Erwartung zurück. Er relativiert überzogene Erwartungen, die Zuschauer an die Talkshow haben könnten, die aber von ihr nicht eingelöst werden können. Sie können von der Talkshow gerade nicht – wie von einer pädagogischen Veranstaltung – die Weitergabe gesicherten Wissens erwarten, das sie nur individuell übernehmen müssten, dann anwenden können und an dem sie angesichts einer ungewissen Zukunft Halt finden können. Von ihnen wird vielmehr die Bildung eines eigenen Urteils erwartet. Böhme ironisiert aber nicht nur mit der Talkshow verbundene Outputerwartungen. Er ironisiert auch die Erwartung, man könne durch eine Analyse (parteipolitischen) Handelns mit Gewissheit das Eintreffen einer bestimmten Zukunft prognostizieren. Und ironisiert wird auch die im Fernsehen, z.B. in Quizsendungen, inzwischen verbreitete Praxis, dargebotenes Wissen als nützlich zu etikettieren, obwohl es nur um Spaß und Unterhaltung geht.

3.2. Gesprächsführung und Aufklärungsepisoden

Der Verlauf der Talkshow folgt einer thematisch-systematischen Ordnung, deren Übergänge und Neueinsatzpunkte von Böhme jeweils mit einer Frage markiert werden. Im ersten Abschnitt geht es um den Finanzskandal in der CDU. Er reicht bis zu einer durch einen Werbeblock erzwungenen Pause. Der danach beginnende Abschnitt hat einen Finanzskandal in der SPD zum Gegenstand. Im dritten Abschnitt geht es um die allgemeinere Frage nach den Ursachen dieser Entwicklung. Im letzten Teil führt Böhme die Talkshow auf das zurück, was er – auf das einleitende Ergebnisversprechen zurückverweisend – mit ironischem Unterton, verglichen mit der vorangehenden Ursachenerforschung, die »Realitäten« nennt, nämlich die am Sonntag nach der Talkshow stattfindende Wahl in Schleswig-Holstein und ihre Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der CDU.

Die Abschnitte setzen jeweils mit einer provozierenden Frage oder einer These Böhmies ein. Auf sie äußert zunächst ein Gast seine Meinung, wobei sich zum Teil auch andere Gäste ins Gespräch einschalten. Böhmies Beiträge sorgen für einen thematisch geordneten Ablauf. Er greift ordnend ein, wenn mehrere Gäste durcheinanderreden, so dass der Zuschauer sie nicht mehr verstehen kann; oder verhilft mittels seiner Macht als Moderator Gästen, die sich äußern wollen, in der Runde Gehör zu finden. Eigene dezidierte Einschätzungen äußert er höchstens als Frage. Zuweilen greift er in das Gespräch auch mit knappen Kommentierungen ein. Was er kommentiert, ist auch die Unterbrechung durch die Werbung, und zwar wiederum

ironisch, indem er die Äußerungen von Gästen, die zu Wahlkampfreden zu werden drohen, in die Werbepause verweist. Gegen Ende versucht Böhme das festzuhalten, worauf sich alle einigen können.

Beschreibt man den Verlauf der Talkshow unter dem Aspekt der in ihm aktivierten Formen von Aufklärung, so lassen sich sechs Episoden unterscheiden. Den Kern der ersten Episode bildet eine Lehr-Lernsituation. Sie ist in der Generationendifferenz zwischen den Gästen angelegt, die durch deren Auswahl erzeugt worden ist. Insofern steht Böhme auch hinter der Lehr-Lernkommunikation dieser Episode. In Gang gebracht wird sie durch eine provozierende, auf Publikumseffekte zielende Frage an den Ministerpräsidenten des Saarlandes Müller. »Herr Müller, ehe, Herr Müller, sind Sie ein handzahmes Meerschweinchen? (Lachen im Publikum)«. Durch die Art, wie Böhme fragt, inszeniert er eine Auseinandersetzung mit dem Buchautor und Juristen Podszun, die dann auch erwartungsgemäß stattfindet. Zunächst formuliert dieser einen kritischen Einwand gegen Müllers Beschreibung der gegenwärtigen Lage in der CDU und der Konsequenzen, die sie gezogen hat. Müller weist den Einwand zurück und nimmt dabei Podszun gegenüber, von diesem immer wieder am Weitersprechen gehindert, die gönnevoll belehrende Haltung eines Älteren und Erfahreneren ein. Er bezeichnet ihn zunächst als unwissend und ahnungslos, was man ihm wegen seines Alters aber nicht vorwerfen könne. Vorwerfen könne man ihm allerdings, dass er sich seines Nichtwissens nicht bewußt sei, sondern sich als wissend geriere. Müller gibt Podszun dann sein Wissen über Funktionsträger in einer Partei weiter. Er beharrt darauf, eine zusammenhängende Erläuterung der Spendenaffäre zu geben und setzt dies auch gegen wiederholtes Unterbrechen und Dazwischenreden durch. Er demonstriert auf diese Weise seinen überlegenen Sachverstand. Er weist die Polemik von Podszun zurück, bringt ihn zum Schweigen und erzeugt den Eindruck, dieser sei ein »dummer Junge«, der mehr behauptet habe, als er argumentativ vertreten könne. Böhme überläßt es nicht Podszun, gegen Müller einen weiteren Einwand zu formulieren. Offenbar traut er ihm dies nicht zu. Er unterstützt den Angriff von Podszun väterlich-fürsorglich und führt ihn stellvertretend. Zugleich spitzt er das Gespräch zu. Als jemand, der über den Kontrahenten Podszun (jung) und Müller (CDU bzw. Parteien) steht. Er fragt aus der Perspektive des aufklärungsinteressierten, die Parteientscheidung nicht begreifenden Bürgers noch einmal – pädagogisch motiviert – bohrend nach. Eingehend beschreibt er die Verhältnisse in der CDU, wiederum die Spielmetapher verwendend. Auf Müllers – von Böhme noch mehrfach kurz, zum Teil para-sprachlich eher kritisch kommentierte – Erläuterungen hin ergreift Podszun wiederum das Wort, indem er das Belehrungsverhältnis umkehrt. Er begründet, inwiefern die CDU – entgegen dem eigenen Anspruch – aus dem, was in der Vergangenheit schlecht gelaufen sei, nicht die notwendigen »Lehren gezogen« habe. Hinter den »Kulissen« würden wie bisher die »Strippen gezogen«. Diesmal antwortet Müller nicht belehrend, sondern ironisch, auf Podszuns Wissensbehauptung: »Ja, ich weiß, Sie wissen das alles viel besser als ich, is ja klar«. Und auch Podszun zeigt sich zur Fortsetzung der ironischen Redeweise in der Lage: »Ja, dann sagen Sie's doch auch, wenn Sie's selber auch wissen«.

Dieser pädagogisch akzentuierten Episode folgt eine nach dem Muster polizeilicher Ermittlung geschnittene Episode. Böhme versucht die Situation in der CDU nach der Finanzaffäre durch die Befragung von Beteiligten, die in der Talkshow als Gäste anwesend sind, aufzuklären. Die dritte Episode geht wiederum von einer um Aufklärung nachsuchenden Frage aus, diesmal an den Spitzenpolitiker der FDP in Schleswig-Holstein Kubicki. Böhme gibt vor, etwas nicht zu wissen. Er wolle das Verhalten der FDP im Falle von Koch verstehen. Kubicki soll es (ihm) aus der Innensicht erklären, nicht so, wie es üblicherweise im Fernsehen präsentiert wird. Nach kurzer Zeit bereits wird die von Böhme zum Thema gemachte Aufklärung des Geschehens in Hessen verdrängt durch Versuche von Kubicki und dem Generalsekretär der SPD Müntefering, ihre Parteien für die Wahl in Schleswig-Holstein zu profilieren. Sie sprechen den Zuschauer als Wähler und nicht als an Aufklärung interessierten Bürger an. Böhme nutzt die anstehende Werbeunterbrechung, um die den Interessen der Gäste folgende Gesprächsdynamik zu bremsen. Er kennzeichnet die Ausführungen als Wahlkampfreden und verweist sie auf die Werbepause. Dieser ironische Verweis ermöglicht es ihm auch, das Talkshowgespräch von der sie unterbrechenden Werbung als eine Sphäre eines von ökonomischen Interessen unabhängigen – allein vom Ziel der Aufklärung – bestimmten Gesprächs abzugrenzen.

Nach der Werbeunterbrechung folgen drei weitere Aufklärungsepisoden, die den Spendenskandal in der CDU zum Thema haben. Zunächst geht es um die Reiseaffäre in der SPD. Zum Einstieg in dieses Thema stellt Böhme Müntefering die provozierende Frage, ob der Bundespräsident danach noch als »moralische Institution an der Spitze dieses Staates stehen kann«. Daraus entwickelt sich eine längere, verhörartige Befragung mit dem Leitmotiv »Das müssen Sie doch gewusst haben«, an der nach kurzer Zeit auch Kubicki teilnimmt. In dieser Episode hält Böhme zum erstenmal eine Art Ergebnis fest, nämlich ein Einverständnis aller darüber, »totale Aufklärung« solle stattfinden. Eine ironisch übertreibende Formulierung, die die Nichterreichbarkeit dieses an sich sinnvollen Ziels mit zur Sprache bringt.

Auch in der vorletzten Gesprächsepisode wird von Böhme gegen Ende eine Art Ergebnis festgehalten, auf das man sich einigen könne. Nunmehr geht es nicht mehr um parteispezifische Skandale, sondern um die Frage nach den allgemeinen Ursachen: »Wieso kommt das eigentlich dazu, dass wir hier sitzen? Warum hat sich die CDU bekleckert und warum sinn auch Spritzer bei Euch übrig geblieben, was is das?«

In der Schlussrunde fragt Böhme die Gäste, wie die Wahl in Schleswig-Holstein ausgehe. Die Antworten sind durch die Annahme geprägt, man wisse sicher, wie die Zukunft ausgehe, das heißt: wie gewählt werde. Podszun etwa stellt die Annahmen der Parteifunktionäre über das Wählerverhalten in Frage. Aber auch er ist sich ganz sicher, zu wissen, wie die Wähler auf die politischen Skandale reagieren werden. Er wiederholt seine Grundforderung, die Parteien müßten lernen, sich in grundlegender Weise als »lernoffen« zu zeigen. Als Böhme abschließend, um einen Ertrag der Talkshow festzuhalten, von Kubicki bzw. Müller noch Genaueres über das Verhalten der FDP nach der Wahl und über den zukünftigen Vorsitzenden der CDU wissen will, bekommt er – wie von ihm sicher erwartet –

nur vage Antworten. Die Talkshow endet so, wie sie angefangen hat, mit einer Ironisierung von Gewissheitserwartungen.

4. Moralisierung von Aufklärung und Ironisierung von Unterricht

Ein Vergleich von *Sabine Christiansen* und *Talk in Berlin* unter den pädagogischen Aspekten Zukunft, Wissen/Nichtwissen und Bindung/Freigabe zeigt insgesamt eine inverse Struktur.

(1) *Sabine Christiansen* geht von der Ungewissheit und Ungesicherheit einer – zeitlich nicht näher festgelegten – gesellschaftlichen Zukunft aus, die auf Grund der aktuellen im Lichte der Vergangenheit gedeuteten politischen Ereignisse als gefährdet erfahren wird. Die Ungewissheit der Zukunft erscheint als Bedrohung der Demokratie. Pädagogische Kommunikation ist eine Antwort auf diesen Ernst der Lage. Die Vermittlung von (politischem) Wissen soll die Zerstörung der Demokratie und damit die Wiederkehr einer als traumatisch erfahrenen Vergangenheit verhindern. Für *Talk in Berlin* ist der Bezug auf Zukunft nicht zentral. Aber wenn auch die Sorge um die Zukunft nicht als Begründung der Talkshow eingeführt wird, ist sie gleichwohl als Thema präsent, nämlich als nahe Zukunft von konkreten (partei-)politischen Entscheidungen, die nach der Wahl in Schleswig-Holstein zu treffen sind. Diese politische Zukunft gilt für alle als ungewiss. Bezogen auf sie kann man in der Gegenwart Behauptungen aufstellen, indem man etwa verbindlich sagt, wie man entscheiden werde. Man kann auch auf der Basis von Wissen, das aus einem Blick hinter die Kulissen resultiert, Prognosen treffen und insofern in der Talkshow kollektiv Zukunftswissen erzeugen.

Während Christiansen davon ausgeht, dass Deutschlands politische Zukunft mit Gewissheit – in dem Sinne, dass gesagt werden kann, was politisch droht, wenn nicht gehandelt werde – vorausgesagt werden könne, sodass sie als Begründung für pädagogische Aktivitäten in der Gegenwart dienen kann, nimmt Böhme zur Möglichkeit der Voraussage von Zukunft ein ironisches Verhältnis ein. In *Talk in Berlin* geht es weniger um ein politisch-gesellschaftlich als um ein ästhetisch-intellektuell bedeutsames Zukunftswissen – etwa die Erfahrung, man sei schlauer als die anderen, die nicht hinter die Kulissen sehen können. Böhme avisiert den Zuschauern die Fähigkeit zur Voraussage der Zukunft als Resultat der Talkshow. Zugleich ironisiert er diese Erwartung (am Anfang) oder stellt (am Ende) eine gerade getroffene Prognose durch den Verweis auf die autonome Entscheidung der Wähler, von der alles abhängt, die aber nicht vorausgesagt werden könne, wieder in Frage. Er erzeugt also ein Bewusstsein von der Ungewissheit der Zukunft, indem er Erwartungen an eine gewisse Zukunft zunächst bedient, sie anschließend aber, insbesondere durch Ironie, wieder destruiert. Ungewissheit der Zukunft wird nicht nur als Mangel, sondern auch als Ermöglichung eines ästhetisch-intellektuellen Spiels gesehen. Diese Umgangsweise mit

ungewisser Zukunft ermöglicht gerade die Talkshow als Show²³ im Unterschied zu entscheidungsbezogenen (partei-)politischen Kommunikationen. In *Sabine Christiansen* führt das vergangenheitsbestimmte Wissen über die Zukunft bei den Zuschauern letztlich nur zum Wiedererkennen eines (durch die Massenmedien) bereits bekannten Wissens – über die Bedrohung der Demokratie im Zusammenhang mit der Wahl Haiders.

(2) In *Sabine Christiansen* wird das Problem der Ungewissheit der Zukunft in das soziale Problem einer Differenz zwischen Wissenden und unaufgeklärter Bevölkerung übersetzt. Damit sind die Voraussetzungen für eine Pädagogisierung des Wissens geschaffen, die der Ungewissheit der Zukunft ihr Bedrohungspotential nimmt. Nicht die Ungewissheit der Zukunft ist in *Sabine Christiansen* das bedrängende Thema, sondern das Nichtwissen eines Teils der Bevölkerung. Pädagogische Anstrengungen können es aber zum Verschwinden bringen und so eine gewisse und sichere Zukunft ermöglichen. Diese Aufhebung des Ungewissheitsproblems in einer pädagogischen Differenz und der darin implizierte Appell an die Wissenden, die Unaufgeklärten wissend, das heißt politisch mündig zu machen und damit aus der Macht politischer Vereinfacher und Verführer zu befreien, wird aber nur in der Einleitung formuliert. Im Verlauf der Talkshow gerät das vehemente pädagogische Eingangssignal in Vergessenheit. Spuren hinterlässt es nur in verstreuten pädagogischen Impulsen und Anmutungen einzelner Gäste. Der Verlauf der Talkshow gehorcht einer – nur schwach moderierten – Eigendynamik, die vor allem durch die Abfolge der von individuell-institutionellen Selbstdarstellungsmotiven geprägten Stellungnahmen der Gäste bestimmt ist sowie den »Austausch von Gesten des Bescheidwissens«²⁴. Das der Talkshow vorausgesetzte Nichtwissen ist in diesem Verlauf in eine Pluralität von Wissen(sbehauptungen) transformiert, deren gemeinsame Wissensgrundlagen aus dem Blick geraten. Die Absorbierung von Ungewissheit und Unsicherheit geschieht also nicht durch Erzeugung von Wissen und argumentative Vergewisserung. Sicherheit und Gewißheit entstehen vielmehr durch die in der Kommunikation strukturell geschaffene, weil von ihr vorausgesetzte Bereitschaft zur Akzeptanz von Auswahlentscheidungen, die selbstverständlich vollzogen werden, nicht aber als Basis von Wissensbehauptungen beobachtet werden. Es findet ein »Weiterreichen von Unsicherheitsabsorbitionen«²⁵ statt. Auch der Fortbestand von *Sabine Christiansen* als öffentlicher Institution und der Verweis auf die Homepage mit den auf ihr angebotenen Chat-Foren trägt zur Orientierung der Zuschauer bei, wenn die Diskussion ihnen nicht ausreicht und sie sich weiter aufklären wollen. Ebenso die zeitliche Limitierung: Wenn man mehr Zeit hätte, hätte man alles klären können. Nach der Sendung kann man weiter diskutieren, auch die Zuschauer zu Hause unter Nutzung der umfassenden, redaktionell ausgewählten Informationen, die im Falle dieser Talkshow jedem auf der Homepage zur Verfügung gestellt werden.

In *Talk in Berlin* findet sich die Differenz Wissende/Nichtwissende innerhalb der Talkshow selber in der Gestalt der im Verlauf des Gesprächs wechselnden Lehr-Lern- bzw.

²³ Vgl. Semeria 1999.

²⁴ Vgl. Nolda 2000, S. 317

²⁵ Vgl. Luhmann 1992, S. 194

Aufklärungs- und Wissensvermittlungsverhältnisse. Der Bürger, an den *Sabine Christiansen* nur adressiert ist, tritt hier selber auf. Er ist jedoch nicht stumm oder in seinen Artikulationsmöglichkeiten in so hohem Maße reduziert wie das Studiopublikum, das in der Sendung die Zuschauer vertritt. Er ist nicht unmündiges Objekt von Erziehung, sondern beredt und antiautoritär. Podszun, seine Verkörperung, bekommt die Gelegenheit, die Älteren, die zugleich die politischen Funktionsträger sind, zu belehren.

Diese durch die Generationendifferenz generierten Auseinandersetzungen sind Resultat organisatorischer (Vor-)Strukturierungen, wie sie sich in der Auswahl der Gäste zeigen. Auf der Interaktionsebene wirken die gesprächsinitiiierenden und -stimulierenden Interventionen des Moderators unterstützend. Die dadurch ermöglichten Aufklärungsepisoden sind durchzogen von Wissensansprüchen. Als Problem des hervorzubringenden Wissens erscheint nicht seine ungleiche Verteilung, sondern der Zugang zu ihm. Dieser verlangt einen intensiven Blick hinter die Kulissen, eben die (ideologie-)kritischen Analysen innerhalb der Talkshow. Die hinter ihr liegenden pädagogischen Absichten bleiben indes verborgen. Erst bei näherer Betrachtung wird sie als pädagogisch strukturiert erkennbar. Diese Strukturierung schlägt sich in einer Methodisierung der Themenerörterung nieder, die den Talkshowverlauf an Formen systematischer Bearbeitung annähert, welche Reflexivität symbolisieren und damit die pädagogische Bindungskraft von kommunikativ legitimiertem Wissen nutzbar macht.

Anders als in *Sabine Christiansen*, wo die Erwartung gesicherten Wissens sich in der Vorstellung pluralen Wissens verliert, bleibt in *Talk in Berlin* der Anspruch auf gesichertes Wissen auch im Verlauf kommunikativ gegenwärtig. Eingelöst wird er einerseits, indem er auf die gemeinsamen Wissensgrundlagen bezogen wird, die bei aller Pluralität gleichwohl identifizierbar sind; andererseits im Anspruch des Moderators, solche Grundlagen für die Zuschauer als Erkenntnisresultat festzuhalten. Zwar besteht Ungewissheit in Gestalt divergierender Wissensbehauptungen fort. Zugleich aber erzeugt die Talkshow ein kollektiv erarbeitetes, kommunikativ beglaubigtes und überprüftes Wissen, das den Zuschauern als Wissensangebot vermittelt werden kann – das sie annehmen sollen und das ihre Aneignungsbereitschaft binden und strukturieren soll. Böhme ironisiert aber auch diese Erzeugung eines Zustimmungszwanges, weil dem Wissen die Festigkeit und Dauerhaftigkeit fehlt, die eine auf ihm basierende Bindungsabsicht legitimieren könnte. Die Verringerung von Ungewissheit und Unsicherheit geschieht indes nicht nur argumentativ. Die Erfahrungen werden auch – im Sinne der Vertrauenserzeugung – durch eine deutlich erkennbare, moderatorverantwortete und methodisch kontrollierte Erörterung des Talkshowthemas und durch den Fortbestand dieser Talkshow als institutioneller Bezugspunkt der Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Ereignissen bearbeitet.

(3) *Sabine Christiansen* verbindet das patriarchalisch-autoritäre Modell der Volks-erziehung, in dem pädagogische Kommunikation von Methodisierungs- und Evaluationsansprüchen freigestellt ist²⁶, mit dem Modell institutionell zugemuteter Selbstorganisation der

²⁶ Vgl. Seitter 2000

Aneignung von Wissen, wie es die neuen elektronischen Informationsspeicherungs- und Verbreitungsmedien ermöglichen. Auf Ungewissheitserfahrungen, verbunden mit Lernansprüchen, wird in zweifacher Weise reagiert: indem einerseits der Erziehungsanspruch von den Ansprüchen auf Methodisierung der Vermittlung und Überprüfung der Aneignung abgekoppelt wird und andererseits die Aneignung von Wissen den Individuen freigegeben wird – dies jedoch unter Verweis auf ein redaktionell zubereitetes Informations- und Wissensangebot. Es wird den Zuschauern zur Aneignung angeboten, ist aber gleichwohl mit der Talkshow und dem sie einleitenden energischen pädagogischen Appell institutionell locker gekoppelt.

Talk in Berlin steht demgegenüber für ein fragiles und ambivalent gewordenes Modell Unterricht. Seine Ambivalenz und Fragilität basiert darauf, dass auf die pädagogisch wirksamen Kräfte der Bindung von Aneignung, die durch kommunikativ erzeugtes Wissen entstehen, gesetzt wird, aber der avisierte Lehr-Lernprozess zugleich auch ironisiert wird. Ironisch ist auch der Bezug des Moderators auf Werbeunterbrechungen, die dem Gedanken der Aufklärung an sich entgegenlaufen. Sie verweisen auf die ökonomische Einbettung der Talkshow, die jeder pädagogischen Aufklärungsambition ihre unmittelbare Glaubwürdigkeit und ihren naiven Ernst nimmt, aber sie gleichwohl nicht prinzipiell desavouiert. Böhme kommentiert die Werbeunterbrechung implizit als unvermeidbare institutionell-organisatorische Bedingung des Zustandekommens einer (medien-)öffentlichen Analyse und Diskussion. Aber er distanziert sich von ihr auch als einer aufklärungsfeindlichen Gesprächsstrukturierung, weil und insofern sie von den Selbstdarstellungsmotiven der Gäste, deren Wählerorientierung und der Quotenorientierung von Fernsehsendungen bestimmt ist. Diese Durchmischung von Unterricht und Werbung erlaubt, ja, fordert geradezu ironische Kommentierungen. Auf diese Weise läßt sich etwa ansprechen, dass Werbung nicht nur außerhalb des geschützten Rahmens einer aufklärungsorientierten Talkshow zu finden ist, sondern diese selbst durchdringt.

Böhme ironisiert diese Abhängigkeit und macht sie damit als unsichtbare gerade sichtbar. In *Sabine Christiansen* ist es ein Gast, der die Zuschauer in einer kleinen pädagogischen Szene, gegen die Interessen der Moderatorin, über die Quotenbezogenheit der Talkshow aufklärt. Es ist gerade der politisch imprägnierte pädagogische Ernst, der von Christiansen zur Schau getragen wird, der Aufklärungsdefizite, ja Nicht-Wissen erzeugt. Christiansen will authentisch sein, verkennt aber, wie rhetorisch und überzeichnet das im Fernsehen wirken kann. Böhmens ironischer Bezug auf naive Aufklärungserwartungen ermöglicht dagegen zusätzliche Aufklärungsgewinne in einer sich ihrer Grundlagen selbst nicht mehr gewissen pädagogischen Kommunikation und der Artikulation eines demonstrativ pädagogischen Zugangs. Böhme ist rhetorisch, aber er weiß es ebenso wie das Publikum.

Die Freigabe der Aneignung in *Sabine Christiansen* geht mit einer Moralisierung von Aufklärung einher. Dadurch wird in der Kommunikation ein pädagogischer Anspruch als Appell festgehalten, an dem wie auch immer schwache Verbindlichkeitserwartungen festgemacht werden können. Er bedarf – als Stützung – einer moralischen Emphase, damit die Freigabe der Geltung des Wissens, die dem Verweis auf den Chat innewohnt, mit einem

pädagogischen Anspruch verknüpft werden kann. Die pädagogisch bedrohlichen kommunikativen Zentrifugalkräfte, die sich aus der Pluralität individueller Selbstdarstellungsmotive in der Talkshow ergeben, werden also zweifach gemildert: durch die Moralisierung von Aufklärung und durch die Etablierung einer verlässlichen Infrastruktur von Aneignung (Talkshow und Homepage/Chat), die trotz der prinzipiellen Ungewissheit des Wissens eine beruhigende Hintergrundgewissheit institutionalisiert. In *Talk in Berlin* geht die Methodisierung von Aufklärung mit ihrer Ironisierung einher; denn der stille Zwang der Aneignung, der einer sozial gefestigten Form wie dem Unterricht innewohnt, wird unter massenmedialen Bedingungen und der prinzipiellen Ungewissheit von Wissen unglaublich. Böhme setzt darauf, dass ruhige Skepsis überzeugender wirkt als radikales (Aufklärungs-)Pathos.

(4) Wenn man die ziemlich durchgängige journalistische Kritik an *Sabine Christiansen* ansieht²⁷, dann liegt es nahe, *Talk im Turm* gegen sie auszuspielen. Eine solche Betrachtungsweise verkennt, dass *Sabine Christiansen* ein weitaus komplexeres pädagogisches Strukturmodell zugrunde liegt. Die pädagogische Kommunikation in *Talk in Berlin* verbleibt sozial-räumlich an die Sendung gebunden. Sie beginnt mit dieser und endet mit ihr. Entsprechend dieser Eingrenzung der Aneignung wird auch der Ertrag relativ konkret definierbar. *Sabine Christiansen* dagegen hat einen offenen Anfang und ein offenes Ende. Sie beginnt mit einer Symbolisierung der Welt, aus der heraus die Moderatorin in das Studio tritt. Und auch am Ende wird über den Rahmen der Sendung hinausgewiesen, indem für die weitere Kommunikation der Chat annonciert wird.²⁸ Er eröffnet allen Zuschauern einen weiteren sozialen Zusammenhang, ebenso wie die Homepage ihnen ein weit ausgreifendes Wissens- und Informationsangebot unabhängig von den zeitlichen, sozialen und inhaltlichen Grenzen der Talkshow zugänglich macht. Dieses Angebot schreibt dem Zuschauer keine bestimmte Ordnung der Aneignung vor. Es erlaubt, ja, mutet ihm, der vielleicht von der Talkshow eine treffende und nachvollziehbare Analyse erwartet hatte, auch zu, sich über Hyperlinks seinen eigenen Weg durch die Vernetzung der einzelnen Wissenspartikel zu suchen, das heißt sich sein »eigenes« Wissen zu schaffen. Die andere Seite der sozialzeitlichen Entgrenzung des in der Sendung formulierten Aufklärungsanspruchs ist somit ein zeitlich und räumlich entgrenzter totaler pädagogischer Anspruch an die Zuschauer, ihr Bewusstsein zu bilden. Anders als Böhme, der die beabsichtigte Aufklärung der Zuschauer an das Hier und Jetzt der Talkshow bindet, beansprucht Christiansen, ausgehend von ihrer Sendung, die Zeit der Zuschauer auch über diese hinaus. Sie gibt die Aneignung von Wissen frei, frei auch noch einmal von den Überprüfungen, wie sie die Stellvertretung der Zuschauer durch das Studiopublikum ermöglicht, bettet sie aber gleichwohl sozial durch die der Talkshow zugeordnete Homepage, wenn auch locker, ein. Dabei bleibt die Methodisierung der Aneignung grundsätzlich den Adressaten überlassen. Sie ist nicht öffentlich, nur privat

²⁷ So wird Sabine Christiansen etwa die »Verbrabbelung des harten Polit-Talks zur Last gelegt« (Gorkow 2001).

²⁸ Er verzeichnet nach der Sendung manchmal bis zu 1000 visits.

zugänglich. Der durch die Homepage eröffnete soziale Raum ist ein Raum für individuelle und plurale Aneignung.

Im Falle von *Talk in Berlin* gibt es keine operative Kopplung mit der außerhalb der Sendung laufenden Aneignung. Diese Sendung ist ausschließlich auf Mechanismen struktureller Kopplung angewiesen, wie sie durch Prozesse der Co-Evolution von Vermittlungs- und Aneignungspraktiken erzeugt werden. Im Falle von *Sabine Christiansen* gibt es ein Zugleich von moralisch zugemuteter Aneignung und individuell selbstverantworteter pluraler Aneignung von institutionellen Wissensangeboten. Das Besondere der pädagogischen Kommunikation von *Sabine Christiansen* liegt in dieser Gleichzeitigkeit von Bindung und Freigabe der Aneignung. Die Aufmerksamkeit der Adressaten wird über die Talkshow hinaus gebunden, und zwar einerseits mittels der Gelegenheit der individuell selbst-bestimmten Nutzung eines institutionellen Wissensangebotes, andererseits durch das Ausstrahlen des mit hohem Ernst formulierten Aufklärungsappells über die Grenzen des zeitlich-sozialen Settings der Talkshow hinaus. Er schafft den Zuschauern einen Raum für eigensinnige, damit insgesamt plurale Aneignung. Die individuelle Aneignung ist insofern sowohl institutionell eingeschlossen als auch ausgeschlossen; mit anderen Worten: als institutionell-organisatorisch freigegebene Aneignung ist sie symbolisch eingeschlossen. Institutionell wird ein Möglichkeitsraum für Aneignung etabliert, der unter den Bedingungen zunehmender Selbstpädagogisierung und im Zusammenspiel mit ihr nicht notwendig, aber überwahrscheinlich genutzt werden kann.²⁹ Die Talkshowdiskussion bringt inhaltlich mehr Ungewissheit als Wissen und Problemlösungen. Gewiss bleibt indes der ihr vorgegebene pädagogische Appell und das von der Online-Redaktion zusammengestellte Wissensangebot auf der Homepage. Verglichen damit ist der Umgang mit Nichtwissen in der pädagogischen Kommunikation von *Talk in Berlin* eher traditionell. Die für die Unterrichtsinteraktion geltenden Standards konzentrierter und systematischer Erarbeitung von Wissen werden auf die mediale Welt übertragen. Das Moderne an *Talk in Berlin* ist aber die gleichzeitige Reflexion der prinzipiellen Ungewissheit von Wissen. Augenzwinkernd gibt Böhme beim Appell an Aufklärung zu verstehen, es sei so ernst damit auch nicht gemeint gewesen. Trotz der Ironisierung einer am Unterrichtsmodell orientierten, Aneignung implizierenden Vermittlung wird am Anspruch auf Vermittlung von gesichertem Wissen weiter festgehalten. In dem Maße, in dem Wissen seine gesellschaftliche Funktion als Legitimationsquelle für – wie auch immer artikulierte – pädagogische Vermittlungsansprüche und Aneignungszumutungen einbüßt, pädagogische Kommunikation aber ohne sie nicht denkbar bleibt, ist dem pädagogischen Ernst seine (ironische) Reflexion vorausgesetzt. Pädagogisches Wissen wird prinzipiell kontingent.³⁰

Die Auflösung des Pädagogischen als eines in sich geschlossenen Systems intendierter Einwirkungen, wie sie die analysierten Talkshows zeigen, bedeutet nicht das Verschwinden des Pädagogischen³¹ angesichts einer Ungewissheit des Wissens und des Verlustes eines ungebrochenen Fortschritts- und Aufklärungsglaubens. Sie bringt nur das Brüchigwerden

²⁹ Vgl. Kade/Seitter 1996

³⁰ Vgl. Rustemeyer 2003

³¹ Vgl. etwa Winkler 1990

eines eindimensionalen, linear-kausalen Wirkungs- und Gestaltungsanspruchs einer naiv optimistischen Pädagogik zum Ausdruck, die zugleich auf der Überprüfbarkeit ihres Erfolges insistiert. Was sich andeutet, ist eine interaktionsbezogene, aber nicht interaktionszentrierte Form pädagogischer Kommunikation. In ihr sind die basalen pädagogischen Strukturelemente (pädagogische Absicht, Vermittlung, Aneignung, Wissen, Überprüfung) locker verkoppelt. Das Pädagogische ist eine Art Register, das bei Bedarf gezogen werden kann. Die analysierten Talkshows zeigen in dieser Hinsicht unterschiedliche Kommunikationsfiguren: Auf der einen Seite findet sich eine Gleichzeitigkeit von Bindung und Freigabe der Aneignung, auf der anderen Seite eine Gleichzeitigkeit von Ernst und Ironie.³² Diese Formen (massenmedialer) pädagogischer Kommunikation sind keine Defizitbildungen, sondern Paradoxieentfaltungen und als solche Reaktionsbildungen auf eine Moderne, in der Wissen prinzipiell ungewiss ist, aber man nicht auf die Vermittlung von gesichertem Wissen verzichten will. Man könnte auch eine andere Konsequenz ziehen. Wenn das einzig Gewisse die Ungewissheit der Zukunft ist, verliert die Pädagogik ihren auf Wissen beruhenden festen Außenhalt in der ihr vorausgesetzten, sie umgebenden Gesellschaft. Es ginge dann darum, – wie Niklas Luhmann formuliert – das »Lernen von Wissen« durch das »Lernen des Entscheidens, das heißt: des Ausnutzens von Nichtwissen« zu ersetzen.³³

Literatur

- Baecker, Dirk (2000), »Ernstes Kommunikation«, in: Karl Heinz Bohrer (Hg.), *Sprachen der Ironie, Sprachen des Ernstes*, Frankfurt am Main, S. 389-403.
- Beck, U. (1996), »Wissen oder Nicht-Wissen? Zwei Perspektiven ›reflexiver Modernisierung‹«, in: Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash, *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*, Frankfurt am Main, S. 289-315.
- Beer, Wolfgang, Will Cremer und Peter Massing (Hg.) (1999), *Handbuch politische Erwachsenenbildung*. Schwalbach.
- Bonß, Wolfgang (1995), *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne*, Hamburg.
- (1996, »Uneindeutigkeit, Unsicherheit, Pluralisierung. Zum epistemologischen Problembestand jenseits der Postmoderne«, in: *Merkur*. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 52, H. 9/10, S. 968-947.
- Drerup, Heiner und Edwin Keiner (1999) (Hg.), *Popularisierung wissenschaftlichen Wissens in pädagogischen Feldern*. Weinheim.
- Foltin, Hans-Friedrich (1994), »Die Talkshow. Geschichte eines schillernden Genres«, in: Hans-Dieter Erlinger und Hans-Friedrich Foltin (Hg.), *Unterhaltung, Werbung und Zielgruppenprogramme*, München, S. 69-112.
- Gorkow, Andreas (2001), »Ich bin wieder hier, in meinem Revier«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 12. September.

³² Theoretisch ausgeschlossen wird eine solche Gleichsetzung von ernster und ironischer Kommunikation dagegen von Baecker 2000 und Tenorth 2001; vgl. auch Rumpf 1991; zur produktiven Bedeutung des Nicht-Wissens vgl. Wimmer 1996, insbes. S. 485f.

³³ Vgl. Luhmann 2002, S. 198.

- Kade, Jochen (1999), »Irritationen – zur Pädagogik der Talkshow«, in: Ingrid Gogolin und Dieter Lenzen (Hg.), *Medien-Generation*, Opladen, S.151-181
- (2000), »Boulevard Bio – Pädagogik einer Talkshow«, in: Klaus Kraimer (Hg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Frankfurt am Main, S. 561-593.
- (2003a), »Erziehung als pädagogische Kommunikation«, in: Dieter Lenzen, (Hg.), *Irritationen des Erziehungssystems. Pädagogische Resonanzen auf Niklas Luhmann*, Frankfurt am Main, S. 198-231.
- (2003b), »Wissen – Umgang mit Wissen – Nichtwissen. Über die Zukunft pädagogischer Kommunikation«, in: Ingrid Gogolin und Rudolf Tippelt (Hg.), *Innovation durch Bildung*, Opladen S. 89-108.
- Kade, Jochen und Christian Lüders (1996), »Lokale Vermittlung. Pädagogische Professionalität unter den Bedingungen der Allgegenwart medialer Wissensvermittlung«, in: Arno Combe und Werner Helsper (Hg.), *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*, Frankfurt am Main, S. 887-923.
- Kade, Jochen und Sigrid Nolda (2002), »Erziehungswissenschaft im Diskurs medialer Öffentlichkeiten«, in: Hans-Uwe Otto, Thomas Rauschenbach und Peter Vogel (Hg.), *Erziehungswissenschaft: Politik und Gesellschaft*, Opladen, S. 29-42.
- Kade, Jochen und Wolfgang Seitter (1996), *Lebenslanges Lernen – Mögliche Bildungswelten*, Opladen.
- Leggewie, Claus (2000), »Politische Bildung – ein auslaufendes Projekt der 50-60-Jährigen?, in: Mathias Fechter und Margit Krannich (Hg.), *Gesellschaftliche Perspektiven: Arbeit – Geschlecht – Natur – Neue Medien*. Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie, Band 2, S. 143-166.
- Lüders, Christian (1996), »Pädagogisches Wissen für Eltern. Erziehungswissenschaftliche Gehversuche in einem unwegsamem Gelände«, in: Heinz-Hermann Krüger und Thomas Rauschenbach (Hg.), *Erziehungswissenschaft. Die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche*, Weinheim/München, S. 163-183.
- Luhmann, Niklas (1992), *Beobachtungen der Moderne*, Opladen.
- (1997), »Erziehung als Formung des Lebenslaufes«, in: Dieter Lenzen und Niklas Luhmann (Hg.), *Weiterbildung im Erziehungssystem. Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form*, Frankfurt am Main, S. 11-29.
- (2002), *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*, Frankfurt am Main.
- Münkler, Herfried (2001), »Ruhe auf den billigen Plätzen«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. Juli, S. 48.
- Nolda, Sigrid (2000), »Aneignung und Vermittlung von Wissen zum Geschlechterverhältnis. Rekonstruktion einer pädagogischen Interaktion in der Erwachsenenbildung«, in: Klaus Kraimer (Hg.), *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*, Frankfurt am Main, S. 301-320.
- (2002), *Pädagogik und Medien. Eine Einführung*, Grundriss der Pädagogik/Erziehungswissenschaft, Band 15, Stuttgart u. a.
- Nowotny, Friedrich (2000), »Rechtsextremismus im Fernsehen«, in: *Süddeutsche Zeitung*.
- Oevermann, Ulrich (1995), *Der Strukturwandel der Öffentlichkeit durch die Selbstinszenierungslogik des Fernsehens*, Manuskript, Frankfurt am Main.
- Plake, Klaus (1999), *Talkshows. Die Industrialisierung der Kommunikation*, Darmstadt.
- Reich-Ranicki, Marcel (2001), »Das literarische Quartett? Unerhört oberflächlich!«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.
- Rumpf, Horst (1991), »Über die notorische Ernsthaftigkeit des pädagogischen Wissens«, in: Jürgen Oelkers und Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Pädagogisches Wissen*, Weinheim/Basel, S. 377-389.
- Rustemeyer, Dirk (2003), »Kontingenz pädagogischen Wissens«, Weilerswist (in diesem Band)
- Seitter, Wolfgang (2000), *Geschichte der Erwachsenenbildung*, Bielefeld.

- Semeria, Stefano (1999), *Talk als Show – Show als Talk. Deutsche und US-Amerikanische Daytime Talkshows im Vergleich*, Opladen.
- Stichweh, Rudolf (1999), »Kultur, Wissen und die Theorie soziokultureller Evolution«, in: *Soziale Welt* 50, H. 4, S. 459-470.
- Tenorth, Heinz-Elmar (Hg.) (2001), »Zynismus – oder das letzte Wort der Pädagogik«, in: *Zeitschrift für Pädagogik* 47, H. 4, S. 439-453.
- Wehling, Peter (2001), »Jenseits des Wissens? Wissenschaftliches Nichtwissen aus soziologischer Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 30, H. 6, S. 465-484.
- Wimmer, Michael (1996), »Zerfall des Allgemeinen – Wiederkehr des Singulären. Pädagogische Professionalität und der Wert des Wissens«, in: Arno Combe und Werner Helsper (Hg.), *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*, Frankfurt am Main, S. 404-447.
- Winkler, Michael (1990), »Unerfüllte Sehnsüchte. Einige Vermutungen über das Verschwinden der Erziehungswissenschaft in der Öffentlichkeit«, in: Heiner Drerup und Ewald Terhart (Hg.), *Erkenntnis und Gestaltung. Vom Nutzen erziehungswissenschaftlicher Forschung in praktischen Verwendungskontexten*, Weinheim, S. 19-44.
- Zielcke, Andreas (2000), »Die Stimmen des Volkes«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 7. Februar, S. 15.

Erscheint in:

Ungewissheit. Pädagogische Felder im Modernisierungsprozess,
hg. von Werner Helsper, Reinhard Höster und Jochen Kade,
Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2003.